

Oliver Rathkolb (Hrsg.), How to (Re)Write European History. History and Text Book Projects in Retrospect, StudienVerlag, Innsbruck/Wien etc. 2010, 260 S., geb., 29,90 €.

Man kann die Geschichte der Europäischen Einigung aus verschiedenen Perspektiven angehen. Eine wichtige ist die der politischen Akteure, die ihr Handeln für Europa und seine Integration mit der Geschichte rechtfertigen. Aus dieser Perspektive stehen in der Regel die nationalen und religiösen Rivalitäten und die aus ihnen resultierenden Konflikte und Kriege im Zentrum des Interesses. Die Europäische Einigung dient dazu, diese Konflikte zu überwinden und eine friedliche Zukunft zu sichern, Geschichte wird zur Rechtfertigungsinstanz für politisches Handeln in der Gegenwart. Eine ähnliche Perspektive nehmen Lehrer ein, die sich des Themas im Schulunterricht annehmen. Auch hier steht die Erziehung zu Toleranz, Verständigung und Frieden im Mittelpunkt. Letztlich werden hier ähnliche Ziele verfolgt wie auf der politischen Ebene, Zielgruppe sind allerdings Schüler und Studenten, die künftigen zivilgesellschaftliche Akteure mithin. Schließlich gibt es die wissenschaftliche Perspektive, in der in der Regel keine normativen Ziele im Mittelpunkt stehen, sondern die Erklärung, warum es so etwas gibt wie die Integration Europas.

Der vorliegende Band führt alle drei Perspektiven zusammen. Er geht zurück auf eine Tagung, die im November 2008 in Salzburg stattfand und vor allem die Vertreter der Geschichtsdidaktik zusammenführte, um verschiedene Konzepte zur Didaktik der europäischen Integrationsgeschichte zu diskutieren.

Die politische Ebene wird durch den früheren österreichischen Vizekanzler Erhard Busek und Ján Figel', vormals EU-Kommissar für Erziehung, Bildung und Kultur, vertreten. Beide argumentieren sehr persönlich und zeigen wie ihre individuelle Erfahrung von Krieg und Gewalt zur Antriebskraft für ihren europäischen Idealismus wurden. Europäische Integration erscheint hier als Überwindung der Konflikte der Vergangenheit und die friedliche Entwicklung Westeuropas nach 1945 wird als Beleg für den Erfolg des Konzepts herangezogen, das auch in Osteuropa und auf dem Balkan anzuwenden ist. Die Überwindung des Nationalismus wird von beiden als wichtigstes Ziel und Ergebnis europäischer Integration bezeichnet.

Die historische Fachwissenschaft wird durch die Aufsätze von Hartmut Kaelble und Etienne François repräsentiert. Kaelble fasst die sozialhistorische Europaforschung unter drei Kategorien zusammen. Zunächst fragt er nach den gesellschaftlichen und sozialen Gemeinsamkeiten der europäischen Nationen, geht dann auf die Unterschiede ein, um schließlich nach der Besonderheit der europäischen Gesellschaft(en) im Vergleich zur restlichen Welt zu fragen. Etienne François greift das von Pierre Nora entwickelte Konzept der Erinnerungsorte (Lieux de Mémoire) auf, das bislang allerdings vorwiegend für nationale Kulturen entwickelt wurde. Er plädiert dafür, die ‚Orte‘ transnational in ihrer wechselseitigen Durchdringung zu erforschen. Dies ist zum Teil bereits geschehen, es gibt durchaus Untersuchungen zu deutsch-französischen oder deutsch-polnischen Erinnerungsorten. Wichtig ist für Etienne François, dass die transnationalen Erinnerungsorte nicht von der EU-Kommission oktroyiert werden, sondern in einem gesellschaftlichen Kommunikationsprozess entstehen.

Den breitesten Teil der Publikation nehmen die Beiträge zur Fachdidaktik ein. Susanne Popp hat hierzu eine empirische Studie beigetragen, in der untersucht wird, welche Bilder in europäischen Schulbüchern zur Illustration europäischer Geschichte herangezogen werden. Die meisten Beiträge hingegen beschäftigen sich mit der normativen Frage, wie europäische Geschichte in Schulen gelehrt werden soll. Einigkeit besteht darin, dass neben rein nationalen Konzepten auch rein europäische Ansätze, in denen die Konflikte und Gegensätze der Nationen keine Rolle mehr spielen, abzulehnen sind. Stattdessen plädiert etwa Attila Pók dafür, unterschiedliche nationale Perspektiven auf Ereignisse, Personen oder Begriffe einander gegenüberzustellen. Oliver Rathkolb weist darauf hin, dass transnational gestal-

tete Schulbücher nur sinnvoll sind, wenn sie in ein größer angelegtes geschichtspolitisches Konzept eingebettet werden. Nationale Sichtweisen könnten allein durch transnational konzipierte Schulbücher nicht überwunden werden, im Gegenteil, der „Rückfall“ in den Nationalismus sei möglich. Andere Beiträge beschäftigen sich mit dem deutsch-französischen Schulbuch und seinen Problemen (Peter Geiss, Frédéric Delouche), dem EUSTORY-Projekt (Wolf Schmidt, Mirela-Luminita Murgescu, Christina Koulouri) und der Schul- und Bildungspolitik des Europarats (Tatiana Minkina-Milko).

Auffallend ist die Skepsis der meisten Autoren gegenüber dem Nationalstaat, der immer noch verantwortlich gemacht wird für die Katastrophen der Vergangenheit, während die europäische Integration seine Überwindung repräsentiert. Das ist vor allem eine Perspektive osteuropäischer Autoren. Demgegenüber warnt insbesondere Bodo von Borries vor allzu viel Idealismus. Das Lernen der Geschichte ist sehr unterschiedlich in verschiedenen Kulturen auch in Europa, didaktische Methoden differieren grundsätzlich (hierzu auch der Beitrag von Peter Geiss), die ökonomischen Bedingungen einer Gesellschaft spielen eine Rolle. Sinnvoll ist es aus pädagogischen Gründen zudem, lokalgeschichtlich zu arbeiten, auch hier gibt es kaum eine Basis für transnationale Geschichtsbücher. Das Konzept des Nationalstaats kann also nicht einfach verabschiedet werden.

Insgesamt gibt der Band einen guten Überblick über die fachwissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Diskussionen über transnationale Geschichtsbücher.

Guido Thiemeyer, Cergy-Pontoise

Zitierempfehlung:

Guido Thiemeyer: Rezension von: Oliver Rathkolb (Hrsg.), How to (Re)Write European History. History and Text Book Projects in Retrospect, StudienVerlag, Innsbruck/Wien etc. 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81295>> [18.10.2011].